

JOHN FOWLES

Magus

Roman

Mit einem Nachwort des Autors

Neu übersetzt aus dem Englischen und mit
Anmerkungen versehen von Michael Lehmann

Nach der vom Autor revidierten
und erweiterten Ausgabe von 1977

Deutsch erstmals ungekürzt

MÄRZ

Leseprobe

Teil I

Ein bekennder Wüstling ist meist
ein Mensch ohne Mitleid.

De Sade, *Die Missgeschicke der Tugend*

1

Ich wurde 1927 als einziges Kind englischer Mittelschichtseltern geboren, die selber noch unter jener kleingewachsenen Riesin Queen Victoria geboren waren, deren grotesk verlängertem Schatten sie nie entkamen, da sie sich nicht hoch genug über die Historie emporschwangen. Sie schickten mich auf eine teure Privatschule, mit dem Militärdienst vergeudete ich zwei Jahre, ich ging nach Oxford; und dort entdeckte ich allmählich, dass ich nicht der war, der ich sein wollte.

Schon lange davor hatte ich die Entdeckung gemacht, dass ich nicht die Eltern und Vorfahren hatte, die ich brauchte. Mein Vater war eher durch sein richtiges Alter zur richtigen Zeit als etwa durch große Begabung zum Brigadegeneral geworden, und meine Mutter stellte geradezu die Mustergattin eines Möchtegerngenerals dar. Das heißt, sie stritt nie mit ihm und benahm sich immer so, als ob er im Nebenzimmer lausche, sogar wenn er Tausende Kilometer weit weg war. Während des Kriegs sah ich sehr wenig von meinem Vater, und in den langen Zeiten seiner Abwesenheit entwickelte ich eine mehr oder weniger unbefleckte Vorstellung von ihm, die er generell – kein geistreiches Wortspiel, aber passend – innerhalb der ersten achtundvierzig Stunden seines Urlaubs zertrümmerte.

Wie alle Männer, die ihrem Beruf eigentlich nicht gewachsen sind, ereiferte er sich über Nebensächliches und kleine Alltäglichkeiten; und statt Intellekt hatte er ein Arsenal von kapitalen Schlüsselwörtern wie DISZIPLIN, TRADITION und VERANTWORTUNG angehäuft. Wenn ich jemals mit ihm zu diskutieren wagte – ich tat es selten –, holte er immer eines dieser Totem-Wörter hervor und haute es mir über den

Schädel, so wie er unter ähnlichen Umständen zweifellos seine Untergebenen zu Boden schmetterte. Wenn man sich dann immer noch weigerte, liegen zu bleiben und aufzugeben, geriet er in Wut; richtiger: ließ dann seine Wut regelrecht auf einen los. Seine Wut war wie die eines Höllenhunds, und den hielt er immer in Bereitschaft.

Gemäß eigener Wunschüberlieferung kam unsere Familie nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich herüber – edelmütige Hugenotten, entfernt verwandt mit Honoré d'Urfé, dem Autor des 17.-Jahrhundert-Bestsellers *Die Schäferin Astrea*. Abgesehen von einer weiteren, ebenso wenig belegbaren Verbindung zu Tom Durfey, dem Schreiber und Intimus König Charles II., legte mit Sicherheit kein anderer meiner Vorfahren irgendwelche künstlerischen Neigungen an den Tag: Generation für Generation lauter Offiziere, Geistliche, Seeleute und Bauern, die sich einzig durch einen uniformen Mangel an Vornehmheit und einen starken Hang zum Spielen – und Verlieren – charakterisieren ließen. Von den vier Söhnen, die mein Großvater hatte, fielen zwei im Ersten Weltkrieg; der dritte wählte eine nicht gerade sehr geschmackvolle Art, seine genetischen Anlagen (die Spielschulden) loszuwerden: Er verschwand einfach nach Amerika. Ob es ihn noch gab, wurde von meinem Vater, der als Jüngster alle Charakteristika besaß, die man sonst ältesten Söhnen zuschreibt, nie erwähnt; und ich habe nicht die leiseste Ahnung, ob er noch am Leben ist, noch ob ich gar unbekannte Cousins auf der anderen Seite des Atlantiks habe.

Während meiner letzten Schuljahre erkannte ich, was an meinen Eltern eigentlich verkehrt war, nämlich dass sie nichts als blanke Verachtung für die Art von Leben übrig hatten, das *ich* führen wollte. Ich war im Fach Englisch »gut«, veröffentlichte unter Pseudonym Gedichte in der Schulzeitung und hielt D. H. Lawrence für das bedeutendste menschliche Wesen des Jahrhunderts; meine Eltern dagegen lasen Lawrence garantiert nie, hatten wahrscheinlich allenfalls im Zusammenhang mit dem Skandal um *Lady Chatterleys Liebhaber* von ihm gehört. Zwar gab es so etwas wie ein nicht sehr ausgeprägtes Zartgefühl bei meiner Mutter und eine gelegentliche euphorische Lustigkeit bei meinem Vater – von beidem hätte ich mehr vertragen; aber ich mochte an ihnen immer die Dinge, für die sie *nicht* gemocht werden wollten. Als ich achtzehn war und Hitler tot, waren sie zu meinen bloßen Ver-

sorgern geworden, denen ich zwar Beweise meiner Dankbarkeit liefern musste, ansonsten aber sehr wenig zu bieten hatte.

Ich führte zwei Leben: Auf der Schule erlangte ich ein bescheidenes Ansehen als Kriegszeiten-Schöngeist und Zyniker. Aber ich sollte ja unbedingt zum Militär – zum Wehrdienst pressten mich TRADITION und OPFERMUT. Allerdings bestand ich darauf, anschließend auf die Universität zu gehen, und glücklicherweise stärkte mir der Schulleiter den Rücken. Mein Doppelleben führte ich in der Armee weiter, indem ich öffentlich die Rolle von Brigadier »Blender« Urfes Sohn spielte, die mir Übelkeit erregte, privat aber aufgeregt das Penguin-Magazin *New Writing* und diverse Gedichtbändchen studierte. Sobald ich konnte, reichte ich meinen Abschied ein.

Nach Oxford kam ich 1948. In meinem zweiten Jahr auf dem Magdalen-College, direkt nach einer langen Ferienzeit, in der ich meine Eltern kaum sah, musste mein Vater dienstlich nach Indien. Er nahm meine Mutter mit. Etwa siebzig Kilometer östlich von Karatschi stürzte ihr Flugzeug bei einem Unwetter ab, ein explodierender Scheiterhaufen.

Nach dem ersten Schock verspürte ich fast umgehend ein Gefühl der Erleichterung, ja der Befreiung. Mein einziger verbleibender näherer Verwandter, der Bruder meiner Mutter, war Farmer in Rhodesien, sodass ich nun keine Familie als Hemmschuh für mein – wie ich es sah – wahres Ich mehr hatte. Zwar mag ich schwach im Fach Sohnesliebe gewesen sein, aber stark war ich auf dem aktuell angesagten Gebiet, zumindest glaubte ich das, zusammen mit einer Gruppe gleichgesinnter Sonderlinge am Magdalen-College: Wir bildeten einen kleinen Club namens »Les Hommes Révoltés«, Menschen in der Revolte,¹ tranken sehr trockenen Sherry und trugen bei unseren Treffen (aus Protest gegen den Mief jener späten vierziger Jahre mit ihren Dufflecoats) schwarze Krawatten zu dunkelgrauen Anzügen. Da diskutierten wir darüber, was wem vorausgeht, das Sein seinem Wesen oder umgekehrt,² und nannten eine bestimmte Art von inkonsequentem Betragen existenzialistisch. Weniger aufgeklärte Leute hätten es kapriziös oder einfach nur selbstsüchtig genannt; doch wir begriffen nicht, dass die Helden, besser: die Anti-Helden der existenzialistischen Romane aus Frankreich, die wir lasen, gar nicht realistisch gemeint waren. Wir

versuchten sie zu imitieren, da wir bildliche Beschreibungen komplizierter Gefühlslagen als direkte Verhaltensvorschriften missverstanden. Wie verlangt, litten wir die gebotenen Qualen. Die meisten von uns wollten getreu dem ewigen Dandytum Oxfords ohnehin bloß anders *aussehen*. In unserm Club taten wir das.

Ich legte mir kostspielige Gewohnheiten und affektierte Umgangsformen zu. Ich erlangte einen drittklassigen akademischen Grad und hatte die erstklassige Illusion, ein Dichter zu sein. Aber nichts konnte weniger poetisch sein als die Erkenntnis all meines Überdrusses am Leben überhaupt und besonders an der Sorge für den Lebensunterhalt. Ich war ein zu grüner Junge, um zu wissen, dass jeder Zynismus eine Überforderung überspielt, kurz: ein Unvermögen; und dass nichts anstrengender ist als die Verachtung für jede Form der Anstrengung. Doch immerhin verleibte ich mir eine kleine Dosis von etwas dauerhaft Nützlichem ein, von Oxfords größtem Geschenk für ein zivilisiertes Leben: sokratische Einsichtsfähigkeit. Sie zeigte mir, wenn auch durchaus nicht ohne Rückfälle meinerseits, dass es nicht genügt, gegen seine Vergangenheit zu revoltieren. Eines Tages wurde ich unter Freunden bitter ausfallend gegenüber der Armee; zurück in meinen eigenen Räumlichkeiten ging mir plötzlich auf, dass ich, nur weil ich Dinge straflos sagte, die meinen Vater, wenn er nicht schon tot gewesen wäre, den Schlag hätten treffen lassen, noch lange nicht weniger unter seinem Einfluss stand. In Wahrheit war ich nicht von Natur aus Zyniker, sondern nur in der Revolte. Ich war zwar dem entkommen, was ich nicht mochte, hatte aber auch nicht herausgefunden, was ich gerne tun würde, und darum tat ich so, als gäbe es das nirgends.

So zum Scheitern gut gerüstet, ging ich hinaus in die Welt. FINANZIELLE VORSORGE hatte mein Vater in seinem Arsenal wichtiger Wörter nicht auf Lager gehabt; er unterhielt ein lachhaft großspuriges Konto im Wettbüro, und seine Rechnungen im Offizierskasino erreichten ständig schwindelerregende Höhen, weil er beliebt sein wollte und dazu geistige Getränke spendieren musste, da es ihm einfach an Charme mangelte. Was von seinem Geld übrig blieb, nachdem die Anwälte und Steuereintreiber ihren Anteil erhalten hatten, warf nicht annähernd genug für mich ab, um davon zu leben. Doch alle Arten von Stellen, die ich mir ansah – Auslandsdienst, Landesbehörden, Kolonial-

verwaltung, Banken, Handel, Werbung –, erkannte ich mit einem Blick, wie durchsichtig ihre Manöver waren. Ich ging zu verschiedenen Vorstellungsgesprächen. Da ich mich nicht gezwungen sah, den heftigen Enthusiasmus zu zeigen, den unsere Welt von jungem Führungsnachwuchs erwartet, war ich bei keinem erfolgreich.

Schließlich beantwortete ich wie vor mir zahllose Oxford-Absolventen ein Inserat im *Educational Supplement* der *Times*. Ich begab mich an Ort und Stelle, eine kleine Privatschule in East Anglia, wurde ein wenig ausgefragt und bekam den Posten. Später erfuhr ich, dass es nur zwei andere Bewerber gegeben hatte, beide von Universitäten ohne das Renommee der Altehrwürdigkeit, und das Schuljahr begann in drei Wochen.

Die Massenproduktion von Mittelschichtssprösslingen, die ich zu unterrichten hatte, war schon schlimm genug; die kleine Stadt war ein Albtraum, der Klaustrophobie erzeugte; doch das wirklich Unerträgliche war das Lehrerzimmer. Es war fast eine Erleichterung, ins Klassenzimmer zu gehen. Langeweile, die zum Abstumpfen führende alljährliche Vorhersagbarkeit des Lebens, hing über dem Lehrkörper wie eine Wolke. Und es war nicht etwa mein modischer Ennui, es war echte Langeweile. Aus ihr ergossen sich nichtssagendes Gerede, Scheinheiligkeit und die ohnmächtige Wut sowohl der Alten, die wissen, dass sie versagt haben, als auch der Jungen, die schon den leisen Verdacht haben, dass sie genauso versagen werden. Die Oberlehrer predigten hartnäckig davon, die Schüler würden ohnehin am Galgen enden; bei einigen dieser Lehrer wurde man von einer Art Schwindel erfasst, einer flüchtigen Ahnung vom bodenlosen Abgrund der Vergeblichkeit menschlichen Strebens ... Etwa so jedenfalls begann ich mich während meines zweiten Schuljahrsabschnitts zu fühlen.

Ich konnte mein Leben nicht damit zubringen, solch eine Sahara zu durchqueren; und je mehr ich das spürte, desto mehr spürte ich auch, dass die selbstgefällige, verkrustete Schule ein Spielzeugmodell des ganzen Landes war und dass es lächerlich wäre, diese Schule zu verlassen und nicht dieses Land. Außerdem gab es da ein Mädel, von dem ich genug hatte.

Ich bat um Entlassung zum Ende des Schuljahrs, was resigniert hingenommen wurde. Schnell schloss der Direktor aus meinen vagen An-

deutungen einer privaten Rastlosigkeit darauf, dass ich nach Amerika oder in die Kolonien wolle.

»Das habe ich noch nicht entschieden, Herr Direktor.«

»Ich glaube, wir hätten einen guten Lehrer aus Ihnen machen können, Urfe. Und Sie hätten etwas aus *uns* machen können, nicht wahr. Aber jetzt ist es zu spät.«

»Ich fürchte auch.«

»Ich weiß nicht, ob ich dieses ganze Abwandern ins Ausland gut- heiße. Mein Rat ist, gehen Sie nicht. Doch ... *vous l'avez voulu, Georges Danton*; Sie haben es so gewollt.«

Wie er das Zitat abwandelte, war typisch für ihn.³

Am Tag meiner Abreise goss es in Strömen. Aber ich geriet in heftige Erregung, ein seltsam überschwängliches Gefühl, davonzufiegen. Ich wusste nicht, wohin ich ging, aber ich wusste, was ich brauchte. Ich brauchte ein neues Land, einen neuen Menschenschlag, eine neue Sprache; und ich brauchte, obwohl ich es damals noch nicht in Worte fassen konnte, ein neues Mysterium.

2

Ich hörte, dass der British Council⁴ Verstärkung suchte, deshalb ging ich Anfang August zum Hauptsitz in der Davies Street und wurde von einer eilfertigen, bildungsgeschädigten Dame mit exaltierter Mädchenpensionats-Stimme und dazu passendem Vokabular ausgefragt. Es sei zwar furchtbar wichtig, sagte sie mir im Vertrauen, dass »wir« im Ausland durch den richtigen Typus repräsentiert würden; aber es sei schrecklich mühsam, alle Posten müssten ausgeschrieben und Vorstellungsgespräche geführt werden, außerdem müsse in Übersee ohnehin schon Personal eingespart werden – eigentlich. Sie kam zur Sache: Bei den einzigen offenen Stellen laufe es darauf hinaus, an Auslandsschulen Englisch zu unterrichten – oder ob sich das zu grässlich anhöre?

Ich sagte, dass es dies tue.

In der letzten Augustwoche gab ich halb im Scherz ein konventionelles Inserat auf. Ich bekam eine ganze Anzahl Zuschriften auf mein kurz gefasstes Angebot, überall hinzugehen und alles zu machen. Ab-

gesehen von Broschüren, die mich daran gemahnten, dass ich ein Kind Gottes sei, gab es drei charmante Briefe von mittellosen, aber aufgeweckten Schwindlern. Und einen, der ungewöhnliche und einträgliche Arbeit in Tanger erwähnte – ob ich Italienisch könne? –, doch mein Eingehen auf diesen blieb unbeantwortet.

Bedrohlich nahte der September. Ich begann zu verzweifeln. Ich sah mich in die Enge getrieben, hoffnungslos zurückgeworfen auf die grauvollen Seiten der *Times* mit ihren schier endlosen fahlgrauen Spalten mit endlosen fahlgrauen Jobs. So ging ich eines Morgens wieder in die Davies Street.

Ich fragte, ob sie irgendwelche Lehrerstellen im Mittelmeerraum hätten, und die Frau mit dem furchtbar übertriebenen Vokabular verließ den Raum, um eine Akte zu holen. Ich saß im Vorzimmer unter einem braun-und-tomatenroten Gemälde von Matthew Smith und sah mich schon in Madrid, in Rom oder Marseille, in Barcelona ... sogar in Lissabon: Es würde anders sein da draußen; es gäbe kein englisches Lehrerzimmer und ich schriebe Gedichte. Sie kam zurück. Alle guten Sachen seien weg, es tue ihr schrecklich leid. Aber es gebe noch diese. Sie reichte mir ein Papier über eine Schule in Mailand. Ich schüttelte den Kopf. Sie pflichtete mir bei.

»Gut, dann gäbe es eigentlich nur noch eine. Wir haben sie gerade erst ausgeschrieben.« Sie reichte mir einen Zeitungsausschnitt.

LORD-BYRON-SCHULE, Phraxos

Die Lord-Byron-Schule, Phraxos, Griechenland, sucht für Anfang Oktober einen Aushilfslehrer für den Englischunterricht. Bewerber müssen ledig sein und einen Abschluss in Englisch haben. Kenntnisse in Neugriechisch sind nicht erforderlich. Das Gehalt beträgt circa 600 Pfund per annum und ist voll konvertibel. Zweijahresvertrag, verlängerbar. An- und Abreise bei Beginn und Ende der Vertragsdauer werden bezahlt.

Dazu gab es noch ein Informationsblatt, das die Annonce lang und breit ausschmückte. Phraxos sei eine Insel in der Ägäis, etwa 130 Kilometer von Athen entfernt. Das Lord Byron sei »eins der renommier-

testen Internate in Griechenland« und orientiere sich am englischen System der höheren Schulen – daher der Name.⁵ Jeder Komfort, der zu einer Schule gehören sollte, war offenbar vorhanden. Man hatte ein Maximum von fünf Unterrichtsstunden täglich zu erteilen.

»Die Schule hat einen wahnsinnig guten Ruf. Und die Insel ist einfach himmlisch.«

»Sie sind dort gewesen?«

Sie war ungefähr dreißig, eine geborene alte Jungfer mit einem solch totalen Mangel an erotischer Ausstrahlung, dass ihre modische Kleidung und ihr zu starkes Make-up sie bemitleidenswert wie eine gescheiterte Geisha machten. Sie sei nicht dort gewesen, aber alle sagten es. Ich las die Annonce noch einmal.

»Warum hat man denn so spät inseriert?«

»Tja, so viel wir verstanden haben, hatten sie einen anderen eingestellt. Nicht über uns. Doch es gab ein furchtbares Tohuwabohu.« Ich sah mir noch einmal das Informationsblatt an. Sie fuhr fort: »Wir haben bisher eigentlich noch nie jemanden angeworben. Offen gesagt, tun wir ihnen jetzt nur einen Gefallen.« Sie schenkte mir ein ergebenes Lächeln; ihre Vorderzähne waren viel zu groß. Ich fragte in meinem besten Oxford-Englisch, ob sie mit mir zum Lunch ausgehen wolle.

Als ich nach Hause kam, füllte ich das Formular aus, das sie ins Restaurant mitgebracht hatte, und brachte es gleich zur Post. Genau an jenem Abend begegnete ich durch ein seltsam freundliches Schicksal Alison.

3

Ich denke, nach dem Standard jener vorlibertären Zeit hatte ich für mein Alter eine ganze Menge Sex. Die Mädchen, oder eine bestimmte Art von Mädchen, mochten mich; ich hatte ein Auto – seinerzeit nicht gerade üblich bei Studenten –, und ich hatte etwas Geld. Ich war nicht hässlich; und, noch wichtiger, ich hatte meine Einsamkeit, die, wie jeder Weiberheld weiß, eine tödliche Waffe bei Frauen ist. Meine Technik bestand darin, Undurchdringlichkeit, Zynismus und Gleich-

gültigkeit an den Tag zu legen. Um dann, wie ein Zauberer sein weißes Kaninchen, mein einsames Herz zum Vorschein zu bringen.

Ich sammelte nicht gerade Eroberungen, doch als ich Oxford verließ, war ich ein Dutzend Mädchen entfernt von der Jungfräulichkeit. An meinem sexuellen Erfolg und an der offenkundig kurzlebigen Natur der Liebe fand ich gleichermaßen Gefallen. Es war so, wie beispielsweise gut beim Golfen zu sein, obwohl man diesen Sport eigentlich geringschätzt; man ließ sich davon rundherum in Beschlag nehmen, sowohl wenn man spielte als auch wenn man es nicht tat. Die meisten Affären kamen bei mir übrigens in den Ferien zustande, fern von Oxford, denn jedes neue Trimester hatte den praktischen Vorteil, dass man den Tatort verlassen konnte. Manchmal gab es dann noch ein paar Wochen lang ermüdende Briefe, doch ich stellte bald mein einsames Herz hintan, »übernahm Verantwortung für mein ganzes Sein« und setzte stattdessen eine Maske in der Manier des Earl of Chesterfield auf.⁶ Und wurde nahezu genauso geschickt darin, Liaisons zu beenden wie sie zu beginnen.

Das klingt berechnend und war es auch, aber es geschah weniger aus wirklicher Gefühlskälte als aus meinem narzisstischen Glauben an die Wichtigkeit des Lifestyles. Ich missverstand das Gefühl der Erleichterung, das dem Fallenlassen eines Mädchens stets folgte, als Freiheitsliebe. Vielleicht sprach als Einziges zu meinen Gunsten, dass ich sehr wenig log: Immer war ich darauf bedacht, mich zu vergewissern, dass das jeweilige Opfer, bevor es sich entkleidete, den Unterschied zwischen Paarung und Heiraten kannte.

Aber in East Anglia wurden die Dinge dann kompliziert: Ich begann mit der Tochter eines der älteren Lehrer auszugehen. Sie war hübsch auf typisch englische Art, hasste die Provinz wie ich selbst und schien recht leidenschaftlich, doch etwas spät ging mir auf, dass ihre Leidenschaft ein Ziel hatte: Ich sollte sie heiraten. Mir wurde übel von dem Gedanken, ein rein körperliches Bedürfnis drohe, mein ganzes Leben zu zerstören. Einen oder zwei Abende gab es, an denen ich sogar nahe daran war, mich Janet zu ergeben, obwohl sie im Grunde ein albernes Mädchen war und mir klar war, dass ich sie nicht liebte und niemals lieben würde. Unsere Abschiedsszene im Auto am Meer, ein schier endloses und erbittertes Zetern und Heulen eine ganze Juli-

Nacht hindurch, verfolgte mich wie ein Spuk. Zum Glück wusste ich, und sie wusste, dass ich es wusste, dass sie nicht schwanger war. Ich kam nach London mit dem festen Entschluss, mich eine Weile von Frauen fernzuhalten.

Am Russell Square hatte ich eine Wohnung gemietet, und die Wohnung unter meiner hatte die meiste Zeit des August leer gestanden, doch dann hörte ich an einem Sonntag Bewegung, Türemschlagen und Musik. Am Montag kam ich auf der Treppe an zwei uninteressant aussehenden Mädels vorüber; als ich nach unten weiterging, hörte ich sie reden; dabei machten sie ständig aus dem kurz gesprochenen Ä ein ebenso kurzes E. Es waren Australierinnen. Dann kam der Abend des Tages, an dem ich mit Miss Spencer-Haigh zum Lunch war, ein Freitag.

Gegen sechs klopfte es an die Tür, und die stämmigere der beiden, denen ich am Montag begegnet war, stand da.

»Oh, hallo, ich bin Margaret. Von unten.« Ich nahm ihre ausgestreckte Hand. »Nett, Sie kennenzulernen. Wir geben eine Bottle-Party, ganz unter uns. Hätten Sie Lust, vorbeizukommen?«

»Hm, eigentlich ...«

»Wird laut hier oben.«

Es war das Übliche: eine Einladung, nur um Beschwerden zuvorzukommen. Ich zögerte, zuckte dann die Achseln. »In Ordnung. Danke.«

»Gut. Um acht?« Sie ging schon die Treppe hinunter, rief aber noch mal: »Haben Sie eine Freundin, die Sie gerne mitbringen würden?«

»Im Moment nicht.«

»Oh, das kriegen wir für Sie schon hin. Bis dann.«

Und weg war sie. Sofort wünschte ich, ich hätte niemals zugesagt.

So ging ich hinunter, als ich hörte, dass schon eine Menge Leute gekommen waren. Über die hässlichen Mädchen – die kommen immer als Erste – wäre bereits verfügt, hoffte ich. Die Tür stand offen. Ich ging durch einen kleinen Flur hinein und stand auf der Schwelle des Wohnzimmers, bereit, meine Flasche algerischen Burgunder als Beitrag zu überreichen. In dem überfüllten Zimmer versuchte ich, eins der beiden Mädels zu entdecken, die ich schon getroffen hatte. Laute australische Stimmen; ein Mann im Kilt und mehrere Leute von den karibischen Inseln. Es sah nicht nach einer Party nach meinem Geschmack

aus, und innerhalb von fünf Sekunden war ich schon drauf und dran, wieder nach draußen zu schlüpfen. Da kam jemand und stand hinter mir im Flur.

Es war eine junge Frau etwa in meinem Alter, sie schleppte einen schweren Koffer und hatte einen kleinen Rucksack auf dem Rücken. Sie trug einen weißlichen Regenmantel, der abgewetzt und von der Reise zerknittert war, und sie hatte diese Art Bräune, die nur viele Wochen unter heißer Sonne verleihen können. Ihr langes Haar war nicht wirklich blond, sondern nur bis fast zu diesem Farbton ausgebleicht. Es wirkte befremdlich, da gerade der Kurzhaarschnitt in Mode war: Mädchen wie Jungen, nicht wie Mädchen; und da war etwas Deutsches, Dänisches an ihr – etwas von einer Streunerin, aber auf eine unnatürliche oder gar unmoralische Weise. Sie blieb an der offenen Tür stehen, nickte mir zu. Ihr Lächeln war sehr schwach, sehr falsch und sehr kurz.

»Könnten Sie mal Maggie holen und sie bitten, rauszukommen?«

»Margaret?«

Sie nickte. Ich kämpfte mir einen Weg durch das vollgestopfte Zimmer und fand Margaret schließlich in der Küche.

»Hallo! Sie sind also gekommen.«

»Jemand will Sie sehen, draußen. Eine Frau mit einem Koffer.«

»O nein!« Sie wandte sich einer Frau hinter ihr zu. Ich spürte Verärgerung. Sie zögerte, stellte dann die Bierflasche ab, die sie gerade aufmachen wollte. Ich bahnte mir hinter der drallen Gestalt den Weg zurück durch die Ansammlung von Leuten.

»Alison! Du sagtest doch nächste Woche.«

»Ich hab mein ganzes Geld ausgegeben.« Die Streunerin warf der Älteren einen merkwürdig zwiespältigen Blick zu, halb schuldig und halb vorsichtig. »Ist Pete zurück?«

»Nein.« Die Stimme senkte sich, halb warnend. »Aber Charlie und Bill.«

»Oh *merde*.« Sie sah wütend aus. »Ich *muss* in die Badewanne.«

»Charlie hat da kaltes Wasser eingelassen, um 's Bier zu kühlen. Randvoll ist die.«

Die sonnengebräunte Frau sackte förmlich in sich zusammen. Ich mischte mich ein.

»Nehmen Sie meine. Die Treppe rauf.«

»Ja? Alison, das ist ...«

»Nicholas.«

»Sie hätten nichts dagegen? Bin gerade aus Paris angekommen.«
Ich bemerkte, dass sie zwei Stimmen hatte, eine fast australische, eine fast englische.

»Natürlich nicht. Ich bring Sie nach oben.«

»Ich muss erst ein paar Klamotten holen.« Sowie sie das Zimmer betrat, gab es ein großes Hallo.

»He Allie! Wo bist du gewesen, Mädel?«

Zwei oder drei der australischen Männer umringten sie. Kurz gab sie allen einen Kuss. Im selben Moment stieß Margaret, eines jener übergewichtigen Mädchen, die schlanke Mädchen immer bemuttern, die Männer aus dem Weg. Alison erschien wieder mit den Sachen, die sie anziehen wollte, und wir gingen nach oben.

»O Gott«, sagte sie. »Australier.«

»Wo sind Sie denn gewesen?«

»Überall. Frankreich. Spanien.« Wir gingen in meine Wohnung.

»Ich will nur eben die Spinnen aus dem Bad entfernen. Nehmen Sie sich was zu trinken. Da drüben.«

Als ich zurückkam, wartete sie mit einem Glas Scotch in der Hand. Sie lächelte wieder, aber es fiel ihr schwer und sie hörte fast sofort damit auf. Ich half ihr aus dem Regenmantel. Sie trug ein obskures französisches Parfum, das fast nach Karbol roch, und ihre primelgelbe Bluse war schmutzig.

Ich fragte: »Sie wohnen also unten?«

»Erraten! Ich bin die Mitbewohnerin.«

Zu einem lautlosen »Prost!« hob sie ihr Glas. Sie hatte freimütige graue Augen, das einzig Unschuldige in einem durchtriebenen Gesicht, als ob Umstände, nicht die Natur, sie gezwungen hätten, hart zu sein. Um sich selbst zu schützen und zugleich schutzbedürftig zu wirken. Und ihre Stimme, nur sehr leicht australisch und doch nicht englisch, schwankte so bizarr, wie sie selber war, zwischen Schroffheit, leicht ranzigem Näseln und einer seltsam bissigen Direktheit. Sie war eine Art menschliches Paradoxon.

Sie fragte: »Sind Sie allein? Auf der Party?«

»Ja.«

»Würden Sie mir heute Abend Gesellschaft leisten?«

»Selbstverständlich.«

»In ungefähr zwanzig Minuten wieder hier?«

»Ich warte einfach.«

»Mir wäre lieber, Sie kämen wieder.«

Wir tauschten ein vorsichtiges Lächeln aus. Ich ging wieder zu der Party.

Margaret kam auf mich zu. Anscheinend hatte sie gewartet. »Ich hab da ein nettes englisches Mädel, das begierig ist, Sie kennenzulernen, Nicholas.«

»Ich fürchte, Ihre Freundin ist etwas vorschnell.«

Sie starrte erst mich an, dann in die Runde, dann zog sie mich zurück in den Flur. »Hören Sie, das ist ein bisschen schwer zu erklären, aber ... Alison ist mit meinem Bruder verlobt. Ein paar seiner Freunde sind heute Abend hier.«

»Und?«

»Sie ist sehr durcheinander gewesen.«

»Ich verstehe immer noch nicht.«

»Nur dass ich kein Theater will. Wir hatten das schon einmal.« Ich sah wohl verblüfft aus. Sie fuhr fort: »Manche Leute werden nun mal stellvertretend für andere Leute eifersüchtig, oder?«

»Ich werde nichts anfangen.«

Jemand rief sie von drinnen. Sie versuchte, mir Glauben zu schenken, doch es misslang ihr, und offensichtlich entschied sie, dass sie in der Sache nichts weiter tun könne. »Dann ist das abgemacht. Botschaft angekommen?«

»Absolut.«

Sie sah mich an wie ein alter Frontkämpfer, nickte dann nicht gerade sehr glücklich und ging. Ich wartete ungefähr zwanzig Minuten in der Nähe der Tür, dann schlüpfte ich hinaus und ging wieder nach oben zu meiner eigenen Wohnung. Ich klingelte. Es gab eine lange Pause, dann war eine Stimme hinter der Tür zu hören.

»Wer ist da?«

»Die zwanzig Minuten sind um.«

Die Tür wurde geöffnet. Sie hatte ihr Haar hochgesteckt und sich in ein Handtuch gewickelt; sehr braune Schultern, sehr braune Beine.

Sie ging rasch ins Badezimmer zurück. Gurgelnd lief Wasser ab. Ich rief durch die Tür.

»Ich wurde gewarnt, Sie in Frieden zu lassen.«

»Maggie?«

»Sie sagt, sie will kein Theater.«

»Blöde Kuh. Sie ist meine potenzielle Schwägerin.«

»Ich weiß.«

»Studiert Soziologie. Universität London.« Es gab eine Pause. »Ist es nicht verrückt? Man geht fort und glaubt, die Leute werden sich geändert haben, und sie sind genauso geblieben.«

»Was heißt das?«

»Warten Sie eine Minute.«

Ich wartete mehrere. Doch dann öffnete sich die Tür, und sie kam heraus. Sie trug ein sehr schlichtes weißes Kleid, und ihr Haar fiel wieder herab. Sie hatte kein Make-up aufgelegt und sah zehnmal hübscher aus.

Sie schenkte mir ein kleines, eindringliches Lächeln. »Kann ich so gehen?«

»Sie werden die Ballkönigin sein.« Ihr Blick war so direkt, dass er mich aus der Fassung brachte.

»Gehn wir runter?«

»Noch einen kleinen Drink?«

Ich füllte ihr Glas noch einmal und mit mehr als einem Fingerbreit. Sie sah dem Whisky zu, wie er ins Glas lief, und sagte: »Ich weiß nicht, warum ich Angst habe. Warum habe ich Angst?«

»Angst, wovor?«

»Ich weiß nicht. Vor Maggie, den Jungs, den ach so lieben alten Kumpels.«

»Und vor diesem Theater?«

»O Gott. Es war so blöd. Da war ein netter israelischer Junge, wir haben uns geküsst. Es war doch nur eine Party. Das war alles. Aber Charlie erzählte es Pete, und sie suchten einfach Streit, und ... O Gott. Sie wissen schon: Machos.«

Unten angekommen, verlor ich sie eine Zeit lang aus den Augen. Eine Gruppe umringte sie. Ich holte einen Drink und reichte ihn ihr über die Schulter von jemand anderem; Unterhaltung über Cannes,

über Collioure und Valencia.⁷ Vom rückwärtigen Zimmer her war jetzt Jazz zu hören, und ich stellte mich in den Durchgang, um dem Treiben zuzusehen. Draußen vor dem Fenster, jenseits der Tänzer im Dunkeln, waren düstere Bäume, ein hellbernsteinfarbener Himmel. Bei allen um mich herum hatte ich ein beklemmendes Gefühl der Fremdheit. Ein Mädchen mit Brille, die kurzsichtigen Augen in einem faden, weichen Gesicht, eines jener seelenvoll-intellektuellen Geschöpfe, die dazu geboren sind, Opfer und Beute von Betrügern zu werden, lächelte schüchtern von der anderen Seite des Zimmers herüber. Sie stand da allein, und ich erriet, dass sie das »nette englische Mäd« war, das Margaret für mich ausgewählt hatte. Ihr Lippenstift war zu rot; und sie war so zutraulich wie ein Vogel. Ich wich von ihr wie vom Rand einer Klippe und setzte mich auf den Fußboden neben ein Bücherregal. Dort tat ich so, als läse ich in einem Taschenbuch.

Alison kniete neben mir. »Ich bin abgefüllt. Dieser Whisky! Hey, nehmen Sie etwas hiervon.« Es war Gin. Sie saß seitlich von mir, ich schüttelte den Kopf. Ich dachte an das weißgesichtige englische Mädchen mit dem rot verschmierten Mund. Diese Frau hier war wenigstens lebendig; grob, aber lebendig. »Ich bin froh, dass Sie gerade an diesem Abend angekommen sind.«

Sie nippte an ihrem Gin und blickte mich kurz abschätzend an.

Ich versuchte es noch einmal. »Jemals das hier gelesen?« »Jetzt mal ohne Umschweife: Zur Hölle mit der Literatur. Sie sind schlau und ich bin schön. Also lassen Sie uns darüber reden, wer wir eigentlich sind.« Die grauen Augen blickten aufreizend; oder auch wagemutig.

»Und wer ist Pete?«

»Er ist Pilot.« Sie nannte eine bekannte Fluggesellschaft. »Wir gehen zusammen. Ab und an. Das ist alles.«

»Ach so.«

»Er macht gerade eine Umschulung. In den Staaten.« Sie starrte auf den Boden, für einen Moment eine andere Frau, ernster. »Verlobt, das sind Maggies Worte. Sind wir aber nicht.« Sie warf mir einen halben Blick zu. »Freie Menschen.«

Es war nicht klar, ob sie über ihren Verlobten sprach oder ob das mir galt; oder ob Freiheit für sie nur eine Pose oder die Wahrheit war.

»Und was machen Sie?«

»Alles Mögliche. Meistens Empfang.«

»Hotels?«

»Alles.« Sie rümpfte die Nase. »Ich hab mich allerdings um einen neuen Job beworben. Stewardess. Darum war ich die letzten Wochen fort, um mein Französisch und Spanisch aufzupolieren.«

»Wollen wir morgen zusammen ausgehen?«

Ein massiger Australier in den Dreißigern lehnte sich an den Türrahmen gegenüber. »Oh Charlie«, rief sie quer durchs Zimmer, »er hat mir nur sein Bad zur Verfügung gestellt. Weiter nichts.«

Charlie nickte langsam und hob dann warnend einen seiner dicken Finger. Er richtete sich wieder senkrecht auf und ging schwankend davon.

»Charmant.«

Sie drehte ihre Hand um und betrachtete die Handfläche.

»Haben *Sie* schon einmal zweieinhalb Jahre in einem Kriegsgefangenenlager bei den Japanern verbracht?«

»Nein. Warum?«

»Charlie schon.«

»Armer Charlie.«

Es war still.

Dann sagte sie: »Australier sind ungebildete Grobiane, und Engländer eingebildete Laffen.«

»Wenn Sie –«

»Ich mache mich über ihn zwar lustig, weil er in mich verliebt ist und er das gerne mag. Aber niemand sonst macht sich über ihn lustig. Wenn ich dabei bin.«

Wieder war es still.

»Tut mir leid.«

»In Ordnung.«

»Nochmal zu morgen?«

»Nein. Zu Ihnen.«

Obwohl ich beleidigt war, dass ich eine Lektion erteilt bekommen hatte, und zwar in der Kunst, nicht herablassend zu sein, brachte sie mich nach und nach dazu, über mich selbst zu reden. Sie tat es, indem sie direkte Fragen stellte und nichtssagende Antworten wegwischte.

Ich begann darüber zu reden, wie es ist, Sohn eines Brigadegenerals zu sein, über die Einsamkeit, und diesmal nicht in erster Linie, um mir besonderen Glanz zu verleihen, sondern einfach zur Erläuterung. Ich entdeckte zwei Dinge an Alison: dass sich hinter ihrer Derbheit eine geschickte Schmeichlerin verbarg, eine Diplomatin des Geschlechterverhältnisses, die sich mit Männern gut auskannte, und dass ihre Anziehungskraft ebenso sehr von ihrer Offenheit herrührte wie von ihrem hübschen Körper, ihrem interessanten Gesicht und von ihrem Wissen darum. Sie hatte eine sehr unenglische Fähigkeit, mit einer Aufrichtigkeit, einer Ernsthaftigkeit oder einem raschen Aufwallen von Interesse einfach herauszuplatzen. Ich verstummte. Ich wusste, sie beobachtete mich. Einen Augenblick später sah ich sie an. Sie hatte einen scheuen, nachdenklichen Ausdruck; ein neues Ich.

»Alison, ich mag Sie.«

»Ich glaube, ich mag Sie auch. Sie haben einen recht hübschen Mund. Für einen eingebildeten Laffen.«

»Sie sind die erste Australierin, der ich je begegnet bin.«

»Armer Engländer!«

Alle Lichter außer einem schwachen waren schon lange ausgeschaltet, und Pärchen widmeten sich einander wie üblich auf allen verfügbaren Möbeln sowie auf dem Fußboden. Die Party hatte sich in Paare aufgelöst. Maggie schien verschwunden zu sein, und Charlie lag fest eingeschlafen im Schlafzimmer auf dem Boden. Wir tanzten. Wir begannen eng und schmiegt uns dann immer näher an. Ich küsste sie auf ihr Haar und dann ihren Hals, und sie drückte meine Hand und drängte sich noch ein bisschen enger an mich.

»Sollen wir nach oben gehen?«

»Gehen Sie voraus. Ich komme in einer Minute.« Sie glitt davon, und ich ging hinauf in meine Wohnung. Zehn Minuten vergingen, dann stand sie mit einem leicht besorgten Lächeln in der Tür. Sie stand da in ihrem weißen Kleid, klein, unschuldig-verdorben, grob und fein zugleich, eine erfahrene Novizin.

Sie kam herein, ich schloss die Tür, und wir küssten uns sofort, eine Minute lang, zwei Minuten, pressten uns in der Dunkelheit gegen die Tür. Draußen waren Schritte zu hören und ein scharfes zweimaliges Klopfen. Alison legte ihre Hand auf meinen Mund. Erneut klopfte es

zweimal und dann noch mal. Zögern, Herzschiagen. Die Schritte entfernten sich.

»Komm«, sagte sie. »Komm schon, komm.«

Bitte bestellen Sie unseren Newsletter, um stets über aktuelle Neuerscheinungen informiert zu bleiben.



Erste Auflage Berlin 2026

Copyright und Titel der Originalausgabe: *The Magus*,
zuerst veröffentlicht 1963 von Jonathan Cape in London,
United Kingdom, bzw. in überarbeiteter Ausgabe 1977 von
Jonathan Cape in London © J.R. Fowles Ltd, 1966, 1977

Copyright der deutschen Ausgabe: © 2026 März Verlag GmbH
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin, Deutschland
E-Mail-Adresse: info@maerzverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Einbandgestaltung: Barbara Kalender, Berlin
Covermotiv: © Marc Burckhardt/Burckhardt Studio
Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena, Spanien
Lektorat: Jan-Frederik Bandel, Leipzig / Rebecca Zeil, Leipzig
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7550-0062-4
www.maerzverlag.de

Produktsicherheit: März Verlag GmbH,
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin,
produktsicherheit@maerzverlag.de
Sicherheitshinweis entsprechend Art. 9
Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich.